

Volk, sondern einem Kreis von auserwählten Zeugen, die in visionärer Schau ihn in seiner *doxa* sehen durften und seiner sie neu beauftragenden *kyriotes* gewiß wurden“ (S. 249).

Auf diesem Grund baut sich der Auferstehungsglaube auf (Kap. IV), der für Grass Glaube an den auferstandenen, lebendigen Herrn, nicht an den Auferstehungsvorgang und die Erscheinungen ist (dagegen F. Mussner, in: Tr. Theol. Zeitschr. 76 (1961), 189, der von Röm 10, 9 her auch den Glauben an die Tatsache der Auferstehung als Vorgang festhalten möchte).

Grass Lösung hat, mögen sich die Einzelergebnisse auch noch manche Korrekturen gefallen lassen müssen, sicherlich auf den rechten Weg in der Betrachtung der Osterberichte und des Ostergeschehens geführt.

Rudolf Pesch

Pierre Grelot: Sens chrétien d l'Ancien Testament. Bibliothèque de Théologie, Serie I, Vol. 3. Tournai 1962. Desclée. 540 Seiten.

Der Verfasser, Professor am Institut Catholique in Paris, stellt in seinen einführenden Worten sein Werk vor als „esquisse d'un traité dogmatique“. Kurz zusammengefaßt: es geht dem Verfasser darum, die Stellung des Alten Testaments im göttlichen Heilsplan darzustellen. Die Ergebnisse der modernen Bibelwissenschaft sollen hierbei vorausgestellt werden und somit den Ausgangspunkt geben.

Grelot versucht die Aufgabe in sieben Kapiteln zu meistern. Das 1. Kapitel behandelt, als Einleitung des Traktats, unter der Überschrift „Aux sources de la doctrine“ die Verwendung bzw. Stellung des Alten Testaments im Neuen und das „Problem“ des Alten Testaments in der christlichen Theologie überhaupt. Die Kapitel 2–6 stellen den Hauptteil des Traktates dar, wobei das 2. Kapitel vom Alten Testament im Heilsplan Gottes handelt. Der Verfasser fragt hier nach dem Wesen des Heilsplans und nach den Etappen seiner Verwirklichung. Das 3. Kapitel erarbeitet das Verhältnis zwischen Altem Testament und Mysterium Christi, während die Kapitel 4–6 das Alte Testament als Gesetz, Geschichte und Verheißung zu verstehen suchen. Im 7. und abschließenden Kapitel geht es Grelot um die christliche Interpretation des Alten Testaments, wobei er die Probleme einer solchen Interpretation in sich und die eines verschiedenartigen Schriftsinns behandelt.

Überaus aner kennenswert ist die umgreifende Arbeit, die der Verfasser mit seinem Werk auf sich genommen hat, umfaßt sie doch in einem Bibelwissenschaft, historische Theologie und Dogmatik. Ebenso verlangt der Versuch als solcher dankenswerte Anerkennung, da eine Einführung des Alten Testaments auf breiter Ebene in die katholische dogmatische Theologie, wie der Autor auch selbst betont, weitestgehend ausstand. Diesem Mangel möchte Grelot Abhilfe schaffen, und hierin liegt ein unbestreitbares Verdienst seines Werkes.

Es ist selbstverständlich, daß bei einem solchen Versuch sehr tiefgreifende Fragen aufbrechen, deren Umfang und Bedeutung wir hier nicht einmal annähernd skizzieren können. So mag z. B., um das nur anzudeuten, fraglich bleiben, ob man dem Autor bei der Gewinnung seiner „principes fondamentaux“ hinsichtlich seiner Methode folgen kann. Niemand wird bestreiten, daß es eine „göttliche Pädagogik“ gibt und daß diese in der Verwirklichung des Heilsplans ihren Ausdruck findet. Damit ist aber noch nicht gesagt, ob und wie wir Einblick in sie erhalten können! Wird ein solches Prinzip aus dem Neuen Testament erhoben mit dem Anspruch, daß die historisch-kritische Methode zu seiner Gewinnung grundlegend sei, dann wird die saubere und überzeugende Einzelanalyse über die Möglichkeit der Aufstellung eines solchen Prinzips zu entscheiden haben. Hier wird man sich nicht so leicht über die Bedenken hinwegsetzen können, die einem kommen, wenn man sieht, wie stark schematisierend der Autor die verschiedensten Stellen aus recht verschiedenen Schriften des Neuen Testaments zusammenordnen muß, um ein „Prinzip“ gewinnen zu können. Müßte hier nicht stärker beachtet werden, daß das Neue Testament nicht in jeder Hinsicht eine „Einheit“ darstellt, von der man in beliebiger Weise ausgehen kann? Und für unsern Fall: „Stellung“,

„Verwendung“, „Bezug“ gewisser alttestamentlicher Stellen im Neuen Testament — das sind selbst schon wieder sehr vielschichtige Begriffe, die auf noch komplexere Größen weisen, und es ist sehr ernst die Frage zu stellen, ob wir die einen wie die andern heute schon genügend „im Griff“ haben, um zu so verbindlichen Generalisierungen kommen zu können.

Die vorausgeschickten Bemerkungen wollen in keiner Weise den großen theologischen Wurf des Autors herabsetzen. Sie möchten vielmehr zeigen, daß der Verfasser sich in der vorersten Linie theologischer Diskussion befindet!

Odilo Kaiser O.P.

Ingo Hermann: Begegnung mit der Bibel. Eine Einübung. Düsseldorf 1962. Patmos-Verlag. 144 Seiten.

„Dieses Buch ist für alle geschrieben, die das Neue Testament mit Gewinn und Freude und ohne Ängstlichkeit lesen wollen“ (S. 7), schreibt der Verfasser, Studentenpfarrer in München, ins Vorwort seiner Einübung in das biblische Denken, die sich durch methodisches und pädagogisches Geschick gleichermaßen auszeichnet. Der aufgeschlossene Leser erlernt die Fertigkeit, beim Studium der Bibel selbständig weiterzukommen, er lernt nach den Bedingungen der Interpretation historischer Zeugnisse der Sprache überhaupt fragen (Kap. I); mit dem Wissen um die Bedingungen theologischen Redens erschließt sich ihm die mythologische Symbolsprache der Bibel, er lernt Darstellungsform und Aussageabsicht unterscheiden (Kap. II); er wird über die Eigenart der Evangelien als Verkündigungsschriften unterwiesen und in die Kerygma und Prophetie verbindenden johanneischen Schriften (Evangelium und Apokalypse) eingeführt (Kap. III), schließlich in die theologische Werkstatt Pauli eingelassen (Kap. IV). Die Stufen führen über die Fragen nach dem „Verstehen“, „die Bezeugung des Glaubens in der Bibel“ (Evangelien) zur „Deutung und Durchdringung“ (Paulus). Die Hinführung zu den einzelnen neutestamentlichen literarischen Gattungen geschieht also im Rahmen größerer Sinnzusammenhänge; die aktuellen Probleme der heutigen Exegese wie Entmythologisierung und Geschichtlichkeit, verkündigender und verkündigter Christus, werden nicht übergangen, sondern jeweils im Gang der Einübung in der gebotenen Kürze offen und weiterführend besprochen. Die notwendigen Daten der Einleitungswissenschaft kommen bei der Besprechung der einzelnen Schriften zu ihrem Recht.

Hermann vermag vor allem — und das mag das Büchlein gerade vielen unsicheren Bibellesern empfehlen — überzeugend darzutun, daß eine Betrachtung der Bibel im Sinne der historisch-kritischen Exegese der Erbauung nicht hinderlich ist (S. 14), daß sie im Gegenteil durch Zweifel und Ungewißheit hindurch „zur Vertiefung des Glaubens in jene Freiheit und Kühnheit hinein, die aus dem gehorsamen Hinhorchen auf die apostolische Verkündigung ermöglicht wird“ (S. 52), führt.

Die Einübung geschieht an einer Reihe kleiner Beispiele. Hermann scheut dabei auch schwierige Exempla nicht, erklärt etwa die Dämonenaustreibungen „geschichtlich als wirklich geschehene Machttaten Jesu am Menschen“ (S. 48), aber nicht auf der Ebene „platter Historizität“, sondern in einer analogen Interpretation des Selbst- und Weltverständnisses der Bibel.

Rudolf Pesch

Joachim Jeremias: Nochmals: Die Anfänge der Kindertaufe. Eine Replik auf Kurt Alands: „Die Säuglingstaupe im Neuen Testament und in der alten Kirche.“ München 1962. Chr.-Kaiser-Verlag. Theologische Existenz heute. Nr. 101.

Das Problem ist folgendes: Aus den beiden ersten Jahrhunderten gibt es keine direkten Zeugnisse für die Kindertaufe; die direkten Quellenaussagen setzen erst mit Tertullians „De baptismo“ (200/06 n. Chr.) ein. Über diesen Sachverhalt gibt es keinerlei Meinungsverschiedenheiten. Die Frage, um die es in der Kontroverse Jeremias-Aland geht, lautet: Wie hat die kirchliche Praxis in bezug auf die Kindertaufe bis 200 n. Chr. ausgesehen?